



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

82 (18.2.1937) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-279113](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-279113)

gen
ins „H8“

ge
ein lieber Schu
r und Onkel,
ner Kaufmann
infolge eines Un-
den.
mar 1937.
alleben:
schwischen u. Angebl.
Freitag, 19. Fe-
vom Trauertausch

allen, meinen
guten Vater,
u. Schwager,

bach

zeit abzurufen.
ar 1937.

geb. Rechner
nden.

19. Febr., um
aus statt.

ellnahme beim
smutter, Frau

Ding

zlichen Dank

in Mch. Ding.

und Onkel

er

r Krankheit

eben:
lner

1937, 14.30
bitte, von
(1686-18)

Verluste, der
uten, unver-

en Dank zum
n trostreiche
d soviel Be-
Besonderen
nkenbesuche
ederbrunner
nseren Dank
heim, Herrn
Grabe, sowie
n Ruhestätte

erbliebenen:
d. Ott

Nationalsozialistischer Kampfbogen

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLOTT NORDHESSENS

Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, P. 3, 14/15, Fernspr.-Samml.-Nr. 35421. Das „Nationalsozialistische Kampfbogen“ Ausgabe A erscheint wöchentlich 12mal. Bezugspreise: Drei Haus monatlich 2,20 RM, u. 50 RM. Einzelhefte: durch die Post 2,20 RM. (einschl. 67,5 RM. Vorkostengebühren) zuzügl. 72 RM. Beleggeld. Ausgabe B erich. wöchentlich 7mal. Bezugspreise: Drei Haus monatlich 1,70 RM, u. 30 RM. Einzelhefte: durch die Post 1,70 RM. (einschl. 50,96 RM. Vorkostengebühren) zuzügl. 42 RM. Beleggeld. In die Zeitung am Erscheinung (auch d. böh. Gewacht) verbind., besteht kein Anspr. auf Entschädigung.

Abend-Ausgabe A

7. Jahrgang MANNHEIM Nummer 82

Donnerstag, 18. Februar 1937

Angaben: Gesamtanfrage: Die 12gepalt. Millimeterzeile 10 im Textteil 45 RM. Schöpfung und Kleinbeimer Ausgabe: Die 4gepaltene Millimeterzeile im Textteil 18 RM. Bei Wiederholung der Anzeigen-Anfrage: Erstausgabe 18 RM. Abendausg. 12 RM. Zweit- u. Dritt- u. Viertausgabe 14 RM. Fernspr.-Samml.-Nr. 35421. Zahlungs- und Anford. Verhältnisse: Mannheim, Postfach 4966. Verlagsort Mannheim.

Vom Zarenthron in die Keller

„In Afrika braucht man die deutsche Wissenschaft und die deutsche Industrie“

Beachtliche Feststellungen bei einer Mandatsausprache im englischen Oberhaus

... und eine Regierungs-Absage

London, 18. Februar.

Im Oberhaus fand am Mittwoch eine Aussprache über das Mandatensystem statt, der folgender Antrag des Labour-Vertreters Lord Noel Buxton zugrunde lag:

„Angesichts der Gefahren, die daraus entstehen können, daß in Fragen des Kolonialwesens eine Politik verfolgt wird, die andere Staaten verhindert, unter gleichberechtigten Bedingungen der Vorteile der Kolonialentwicklung und -wirtschaft teilhaftig zu werden, fordert das Oberhaus die britische Regierung auf, mit den Regierungen der Dominien und der anderen kolonialen Mächte Fühlung zu nehmen, damit das Mandatensystem in geeigneten Fällen auf britische und andere Kolonien angewandt wird und damit ferner die Wirksamkeit der Konvention von St. Germain (1919) auf dem Revisionswege erweitert wird.“

In Begründung dieses Antrages erklärte Lord Noel Buxton, eine Erweiterung des Mandatensystems würde dazu beitragen, den Friedenssicherungsversuchen zum Erfolg zu verhelfen. Sein Vorschlag besage zunächst, daß die anderen Kolonialmächte und Dominien gemeinsam mit England geeignete Kolonien unter das Mandatensystem stellen müßten. Was das Abkommen von St. Germain von 1919 angehe, so sei eine Revision nach zehn Jahren vorgesehen gewesen. Dieser Zeitpunkt sei heute überfällig. Deutschland sei Partner des ursprünglichen Vertrages gewesen, aber im Jahre 1919 sei es ausgeschlossen worden. Jetzt sei die Gelegenheit gekommen, Deutschland zurückzubringen. Er gebe offen zu, daß England dem Krieg zusehere, wenn es die Kolonien als eine „geschlossene Reservation“ behalte. Die Frage laute, ob die heutige Lage als dauerhaft angesehen werden könne. Wäre man sich etwa ein, daß England in 50 oder 100 Jahren seine Kolonien noch wie Gebiete behandeln werde, in denen andere Staaten weder laufen noch verkaufen dürften? Das Bedürfnis nach Märkten bilde einen wichtigen Teil der deutschen Kolonialforderungen. In seiner vor Monaten in London gehaltenen Rede habe Botschafter von Ribbentrop eine Erweiterung der Märkte als eine vernünftige Lösung bezeichnet. Die Schließung der Märkte, so fuhr Lord Noel Buxton fort, habe zur Folge gehabt, daß Deutschland und andere unbefriedigte Nationen Gebiete verlangten.

Kolonien sind kein Privateigentum

Eine Erleichterung der wirtschaftlichen Lage würde ein Schritt zum Frieden sein. Anderen Nationen zu erklären, daß sie keine Kolonien haben dürften und auch kein Recht hätten zu einem freien Warenaustausch mit den

Kolonien Englands, widerspreche der Politik der „noblesse oblige“. Vertrauen sei für die Friedenssicherung ein wesentlicher Faktor, aber wirtschaftliche Ungerechtigkeiten behinderten das Vertrauen. Kolonien dürften nicht wie Privateigentum behandelt werden. Nicht nur Deutschland, sondern auch andere Nationen würden von der englischen Politik der Ausschließlichkeit betroffen.

Sein jetziger Vorschlag, so sagte Lord Noel Buxton weiter, sei nur begrenzter Natur und beziehe sich nur auf einen Teil der englischen Kolonien. Denn es seien aus der riesigen Zahl der Kolonien viele für das Mandatensystem ungeeignet. Es gebe Kolonien mit alten Beziehungen zum Mutterlande, in denen sich gegen eine Anwendung des Mandatensystems starke Stimmungen geltend machen würden. Das beziehe sich auf Jamaika und Ceylon. Er schlage auch nicht die Uebertragung irgendwelcher Gebiete auf Deutschland vor. Vielmehr erkläre er, daß sich das Mandatensystem bewährt habe und daher auch weiter ausprobiert werden müsse. Die Anwendung dieses Mandatensystems liege auch im Interesse der Eingeborenen selbst.

Der Redner sagte, daß Deutschland der Haupturheber des Berliner Vertrages gewesen sei, der das Kongobekandensystem geschaffen habe. Es wäre nur recht

und billig, wenn man Deutschland jetzt wieder zulasse.

Der deutsche Handel erfreue sich in Zentralafrika nicht der Gleichberechtigung. Deutschland sei in hohem Maße an dem Handel in weiteren Gebieten Afrikas vom Nil bis zum Sambesi und vom Atlantischen bis zum Indischen Ozean interessiert. Hier biete die Zukunft ein Feld unbegrenzter Entwicklungen. Nicht nur Westafrika, das jetzt einem englisch-französischen Abkommen unterworfen sei, könnte eingeschlossen werden, sondern es sei sogar denkbar, daß durch gegenseitige Vereinbarungen auch der Sudan und Abyssinien bei einer Neuordnung berücksichtigt werden könnten.

Die Politik der offenen Tür könnte durch

Debatten und kein Ergebnis

Der konservative Lord Lugard brachte einen Gegenantrag ein, der den dahingehenden Teil des Vorschlages gegenstandslos machen will: gewisse Kolonien unter das Mandatensystem zu stellen. Der Redner glaubte, daß eine Lösung des Problems eher auf wirtschaftspolitischen Gebiet als durch verwaltungsmäßige Änderungen gefunden werden könne.

Der Labour-Parteiführer Lord Arnold betonte, daß in der Frage sofort etwas geschehen müsse.

Der Oppositionsliberale Lord Grey sagte, die völlige Beseitigung des deutschen Kolonial-

Verträge und Anleihen erweitert werden. In Afrika brauche man die deutsche Industrie und die deutsche Wissenschaft. Beide würden hier ein weites Betätigungsfeld haben.

Deutschlands tatsächliche Bedürfnisse würden durch eine Erweiterung des Mandatensystems zum größten Teil befriedigt werden. Es würde sich um eine Geste handeln, die auch Englands Stellung stärken würde. Schon vor dem britischen Imperium habe es Kolonialreiche gegeben, die ihre Kolonien wie privaten Grundbesitz behandelten und die heute von der Weltfläche verschwunden seien. England wolle sein Reich stabil und dauerhaft machen. Vielleicht sei es die Anwendung des Mandatsgrundsatzes, der zu diesem Ziele führe.

anspruches durch den Versailler Vertrag sei ein politischer Fehler gewesen, woraus sich allerdings nicht ergebe, daß es nötig sein würde, diese Besitzungen an Deutschland zurückzugeben. Vielleicht könne auf wirtschaftlichem Gebiet ein Fortschritt erzielt werden, wenn man Deutschland die gleichen Gelegenheiten zum Erwerb der von ihm benötigten Erzeugnisse gebe.

Der konservative Lord Lloyd gab seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß die Regierung sehr bestimmte Versicherungen gegeben habe, wonach die Kolonialfrage oder irgendeine Änderung des Mandatensystems weder erörtert worden sei noch erörtert werde. Im übrigen verhielt sich Lord Lloyd völlig ablehnend und bestritt die Berechtigung Deutschlands, auf Kolonien Anspruch zu erheben. Ähnlich äußerte sich der konservative Lord Cranworth.

Eine Erklärung des Regierungsvertreters

Als Vertreter der Regierung erklärte der Unterstaatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten, Lord Plymouth, jeder Vorschlag, der die volle Souveränität zugunsten des Mandatsstatus aufhebe, müsse unvermeidlich dort viele Schwierigkeiten hervorrufen, wo es sich um britische Gebiete handle, deren Bewohner Untertanen Seiner Majestät seien. Die Dominien und die fremden Länder könnten die britische Regierung nur schwer veranlassen, die in dem Antrag enthaltenen Vorschläge anzunehmen. Er könne nicht sagen, ob sie die gleichen Einwände machen würden wie die britische Regierung. Auf jeden Fall glaube er aber, daß die britische Regierung die anderen Regierungen nicht einmal zur Erwägung derartiger Vorschläge einladen könne. Der Vorschlag bedeute nicht nur eine völlige Reorganisation des Mandatensystems Englands und anderer Länder, sondern auch eine völlige Reorganisation des Systems der Ueberwachung bei der Anwendung der Mandate in Genf.

Kritik am Mandatensystem

Lord Plymouth versuchte nachzuweisen, daß sich das Mandatensystem nicht notwendigerweise



Ministerpräsident Göring in Warschau
Ministerpräsident Göring, der auf Einladung des polnischen Staatspräsidenten Moscicki zu einem Jagdbesuch in Warschau weilte, trug sich auch in das Goldene Buch des Warschauer Schlosses ein.

zum Segen der Bevölkerung eines Mandatsgebietes in allen Wirtschaftsfällen auszuwirken. Es sei vollkommen klar, daß die Abschaffung der Vorzugszölle die Schwierigkeiten nicht überwinden würde. Es erhöhe sich hierbei auch außerordentlich verwickelte Währungsfragen. Das Deutschland auf wirtschaftlichem Gebiet offenbar wolle, seien Maßnahmen, die den Einfluß von Kolonialgebieten in das deutsche Währungsgebiet sowie die Einführung der deutschen Währungsbeschränkungen vorzuziehen. Deshalb sei es auch schwierig, zu glauben, daß die Vorschläge Burtons und Lugards in nennenswertem Ausmaß zu einer Lösung der politischen Lage führen würden.

Wenn Burton Deutschland in den Kreis der Kolonialmächte zurückbringen wolle, dann müsse er, Plymouth, darauf erwidern, daß Deutschland innerhalb des Kongobereichs stets so behandelt worden sei, als ob es Partei der Konvention von St. Germain wäre.

Die Abjage

Lord Plymouth behauptete, ohne weiteres sagen zu können, daß England sich seiner Handelspolitik gegenüber Deutschland nicht zu schämen brauche. Die unmittelbare Anwendung der Mandatsbestimmungen und einer Politik der offenen Tür in allen tropischen Kolonien würde nur dazu führen, daß der Handel an Länder mit einem niedrigen Arbeitsstandards gehe. Besonders Japan würde auf allgemeine Kosten Europas hieraus Nutzen ziehen.

Die Regierung bedauere, nicht instand zu sein, den Antrag Burtons und den Abänderungsantrag Lugards anzunehmen. Sie glaube, daß die wirtschaftlichen Schwierigkeiten besser in den Beratungen des Wirtschaftsausschusses behandelt werden könnten, der demnächst in Genf zusammentrete.

Nachdem der Arbeiterpartei-Lord Strachan seine Enttäuschung über die Antwort der Regierung ausgedrückt hatte, wurde die Angelegenheit fallen gelassen und das Oberhaus vertagt.

Wieder eine Dynamiterexplosion in Chile

Santiago de Chile, 18. Februar.

Innerhalb einer Woche hat sich nun die zweite Dynamiterexplosion in Chile ereignet. Bei Calama explodierten in einer Sprengstoff-Fabrik Dynamitvorräte, wobei ein Fabrikarbeiter getötet und sechs Arbeiter verletzt wurden.

Die italienischen Gäste in Stuttgart

Dr. Ley und Cianetti in der Stadt des Auslandsdeutschlums

Stuttgart, 18. Februar. (SB-Funk.)

Die italienischen Gäste, die sich zur Zeit auf einer Besichtigungstour durch Deutschland befinden, hatten am Donnerstag den Stadt der Auslandsdeutschen einen Besuch ab. Zum Empfang waren auf dem Flughafen zahlreiche Vertreter der Partei und ihrer Gliederungen, des Staates und der Wehrmacht mit Reichsstatthalter Gauleiter Murr an der Spitze erschienen. Auch die Mitglieder des italienischen Konsulates hatten sich in der Uniform der Schwarzhemden eingefunden.

Reichsstatthalter Murr begrüßte Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, den Präsidenten

Wie die Kontrolle Spaniens aussehen soll

Die technischen Einzelheiten / Eine Nichteinmischungsbehörde geplant

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

rd. Berlin, 18. Februar.

Das internationale Interesse konzentriert sich gegenwärtig auf die praktische Durchführung des Londoner Nichteinmischungsbeschlusses. Bekanntlich tritt die Vereinbarung über das Verbot der Entsendung von Freiwilligen gemäß den Londoner Beschlüssen am 20. Februar in Kraft, während der 6. März als Termin für die Verhängung der totalen Land- und Seekontrolle über Spanien vorgesehen ist.

Was zunächst die Unterbindung des Freiwilligenstromes nach Spanien anbelangt, so dürfte in Kürze, jedenfalls bis zum 20. Februar, mit der Verhängung der entsprechenden gesetzlichen Maßnahmen in den einzelnen Ländern zu rechnen sein.

Wie wir erfahren, sind entsprechende

Vorbereitungen dazu auf deutscher Seite schon eingeleitet.

Welche Bedeutung gerade eine wirksame Durchführung des Verbotes der Entsendung von Freiwilligen hat, beweist eine soeben veröffentlichte genaue Mitteilung des Pariser „Journal“ über die Ausreise französischer Freiwilliger nach Spanien in den letzten Monaten.

Danach stellt sich, nach den Angaben des Blattes, die Zahl der durchschnittlich monatlich seit Beginn des Bürgerkriegs nach Spanien abtransportierten Freiwilligen auf mindestens 2500. Allein von August bis Januar sind von den beiden Pariser Bahnhöfen Austerlitz und d'Orsay 7920 Mann nach Spanien abgereist, während sich die Gesamtzahl der nach Spanien abtransportierten Freiwilligen, nach

den Feststellungen des genannten Blattes, auf rund 20 000 stellt.

Es muß hervorgehoben werden, daß es sich hierbei um Transporte handelt, die in aller Öffentlichkeit, für jedermann nachprüfbar, vor sich gegangen sind, — und zwar nach dem Beitritt Frankreichs zum ersten allgemeinen Neutralitätsabkommen! — und daß diese Zahl daher keineswegs auch nur annähernd an die Gesamtzahl der in Wirklichkeit nach Spanien ausgereisten französischen Freiwilligen heranzureichen dürfte.

Die Land- und Seekontrolle

Der zweite wichtige Punkt der Londoner Vereinbarung betrifft die vorgesehene Land- und Seekontrolle über Spanien, die sich bekanntlich so vollziehen soll, daß die spanischen Küstengebiete in fünf Zonen aufgeteilt werden, die ständig von Kriegsschiffseinheiten Deutschlands, Italiens, Englands, Frankreichs und Sowjetrußlands kontrolliert werden.

Schwieriger wird die Frage der Überwachung der Landgrenzen, also in erster Linie der Pyrenäen-Grenze.

Wie auf Grund gewisser Nachrichten aus London verlautet, ist daran gedacht, zur wirksamen Durchführung dieser Kontrolle überhaupt eine Kontrollbehörde in London zu etablieren, deren Aufgabe es sein soll, Beobachter an Ort und Stelle zu entsenden.

Eine zweite Schwierigkeit, die sich hier noch ergibt, liegt darin, daß Portugal den Londoner Beschlüssen bekanntlich bisher nur mit gewissen Vorbehalten beigetreten ist.

Wie inzwischen verlautet, soll eine Lösung auf der mittleren Linie, etwa in der Weise gefunden werden, daß der auf französischer Seite propagierte, unmögliche Plan einer Kontrollsperrung auch über Portugal fallen gelassen wird und der britischen Vorkraft in Lissabon einige Beobachter zugeteilt werden, deren Aufgabe etwa die gleiche wäre, wie die der für die französisch-spanische Grenze vorgesehenen Kontrollkommission.

Deute läßt sich aber zweifellos schon sagen, daß die sogenannte portugiesische „Frage“ selbstverständlich bestenfalls ebenso wichtig ist, wie die Frage einer genauen Kontrolle der übrigen spanischen Landgrenzen. Die französische Presse fährt bekanntlich auch im gegenwärtigen Zeitpunkt fort, in aller Breite über die Transporte zu berichten, die zur Zeit noch immer durch das „Loch von Perpignan“ nach Spanien gehen. Berücksichtigt man, daß das französische „Potentiel der Einmischung“ selbstverständlich wesentlich größer ist als das Portugals, so läßt sich die Frage der Überwachung dieser noch zu lösenden Frage sicherlich leicht feststellen.

Die ganze sowjetrussische Presse gefällt sich übrigens darin, schon jetzt Verdächtigungen darüber auszustreuen, wo eine Durchbrechung der Kontrolle „am ehesten zu erwarten“ sei. Diese Halbwahrheiten-Diebstahlerei ist leider eine zu ausgeprägte Eigenschaft der sowjetrussischen „Diplomatie“, als daß sie noch als etwas anderes gewertet werden könnte, als der erste Obstruktionsversuch, der auch dieses Mal schon wieder kommt, bevor auch nur der leiseste Loyalitätsbeweis erbracht ist.

Die nationalen Truppen hätten die verängstigte Bevölkerung mit aller Sorgfalt zurückgeführt, teilweise auf Tragbahnen, und sie hätten ihnen zunächst zu essen gegeben. Das nationale Heer werde als Befreier und nicht als Unterdrücker nach Madrid kommen. Jeder, der kein Verbrechen begeht (und das sei die überwältigende Mehrheit der unglücklichen, verführten oder verängstigten Spanier) könne des größten Wohlwollens sicher sein.

Anschließend gab der General Verhaltensmaßregeln für den Augenblick der Einnahme Madrids. Niemand solle etwas befürchten, man solle nicht flüchten und abwarten. Als Zeichen friedlicher Gesinnung seien weiße Fahnen anzubringen und weiße Armbinden zu tragen. Auch wenn Milizangehörige mit Waffen angetroffen werden, würde ihnen nichts geschehen. Sie sollten beide Hände erheben und ein weißes Tuch um den Gewehrlauf binden. Wenn die Mitglieder der Internationalen Brigade, die von den Verbänden ahnungslos verführt seien, ihren Irrtum einsehen und sich vorbehaltlos ergeben, würden sie genau so wie die spanischen Ueberläufer behandelt.

Das befreite Spanien, schloß der General, das das Vaterland vor der Verfluchung an ausländische Herren schütze, wolle keinen Tropfen Blut unnötig vergießen. Nur Verräter, Verbrecher und Heer werde die Schwere des Gesetzes treffen.

Bolschewistenschiffe mußten flüchten

Salamanca, 18. Februar.

Der kommunistische Sender in Madrid teilt mit, daß unweit der Küste bei Tarragona ein Gefecht zwischen drei bolschewistischen und zwei nationalen Kriegsschiffen stattgefunden hat. Angehörige der Ueberlegenheit der nationalen Seestreitkräfte mußten die Bolschewistenschiffe mit erheblicher Habarie flüchten. Bei dem Gefecht kam der französische kommunistische Abgeordnete Massell um, der sich seit einiger Zeit bei den Bolschewisten in Spanien aufhielt.

Strauß wurde in Antwerpen zahlreiche Vertreter der musikalischen Welt am Gebäude des Dianabades, an dessen Stelle früher der Diana-Isol stand, eine Gedächtnisfeier abgehalten. Bei den Gedächtnisfeierlichkeiten erlang auch der Donauwälder. Auch an dem Haus, in dem der 42-jährige Johann Strauß keinen Meisterwalzer schrieb, soll eine Gedenktafel angebracht werden. Die Originalhandschrift des Donauwälders befindet sich im Archiv des Wiener Männergesangsvereins, der im Fasching 1867 Johann Strauß die Gelegenheit zur Uraufführung seines Walzers gegeben hat. Der materielle Gewinn, den der Donauwälder seinem Schöpfer eingebracht hat, muß als außerordentlich bezeichnet werden, zumal es damals noch keine Lantien gab. Johann Strauß erhielt als Honorar nicht mehr als 150 Gulden.

„70 Millionen — ein Schlag“

Historische Revue auf der Automobilausstellung

Wie im vergangenen Jahr findet auch dieses Mal wieder anlässlich der Internationalen Automobil-Ausstellung eine Massenrevue in der Reichshalle statt. Die Veranstaltung, die unter dem Motto „70 Millionen — ein Schlag“ steht, wird einen historischen Rückblick auf die Entwicklung des deutschen Wehrwesens geben. Unter anderem werden mittelalterliche Turnierkämpfe, Ausfahrten aus den Bannern und Wäldern aus dem Soldatenleben zur Zeit Friedrich des Großen gezeigt werden. Insgesamt werden bei der Massenschau 1000 Menschen mitwirken.

Die Gesamtschaltung liegt in Händen des Reichsbühnenbildners Benno v. Arnt, dessen Sagen in verantwortlicher für Regie und Tanz. Die Musik komponierte Peter Kreuder.

Westfalenpreise für junge Künstler

In Münster gelangte zum fünften Male der im März 1933 gestiftete Preis für junge westfälische Künstler, der mit einem Betrag von 500 Mark verbunden ist, zur Verleihung. Als Preis-

des Reichsdeutschen Industrie- und Gewerbeverbandes, Cianetti, Dr. Suarbi, Generaldirektor Dr. Contu und Generalsekretär Kunzi. Dann begaben sich die Gäste zum Hause der Deutschen Arbeit, wo sie von dem Hausmann der DAZ, Schulz, mit einer kurzen Ansprache begrüßt wurden. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley führte darauf die italienischen Gäste durch das große Gebäude der DAZ, in dem die einzelnen Abteilungen und Einrichtungen befestigt wurden.

Sowohl auf dem Flughafen wie auch auf ihrer Fahrt zum Hause der Deutschen Arbeit wurden die italienischen Gäste und Dr. Ley mit jubelnden Kundgebungen begrüßt.

Volkstümliche Werke L. van Beethovens

Stille Stunde der Musik im IG-Feierabendhaus

Bis in sein Alter hat Ludwig van Beethoven bei allem eigenwilligen Vorurteilsdrängen auf eigenen Bahnen den Sinn für wahre Volkstümlichkeit nicht verloren. Bis in die große „Neunte“ hinein hat er sogar Motive aus Volksliedern aufgenommen. Im Streben nach Volkstümlichkeit verlor er sich in „Wellingtons Schlacht“ usw. manchmal in ausgerechnete „populäre“ Musik, die ihm freilich den größten Ruhm zu Zeiten eintrug. Von seinen wirklich volkstümlichen Werken aber ist das wenigste bekannt. So wird der Triumph-Marsch zum Trauerspiel „Tragedy“, der den festlichen Glanz des Marsches zu trübender Wirkung bringt, selten gespielt, obwohl er an musikalischen Wert fast alle Werke dieser Gattung übertrifft. Mit diesem Marsch leitete das ABO-Orchester unter der sicheren, bewährten Leitung von Dr. Alfred Wassermann die „Stille Stunde der Musik“ ein. Echte volkstümlich erfunden in ihrer liebhaften Melodie ist auch die Romanze G-dur für Violine und Orchester, op. 40. Sie stellt hohe Anforderungen an die musikalische Deutung des Spielers, sie ist aber auch sehr dankbar. Es fehlt nicht an technischen Schwierigkeiten, die Doppelgriffe, die das Werk einleiten, verlangen sichere Beherrschung. Werkamerad Hans Geller bewies mit der Wiedergabe der Romanze sein tüchtiges Können, unter Wassermanns Begleitung das Orchester zuverlässig. Die Heidelberger Pianistin Hedwig Schleicher spielte zwei höchst liebenswürdige Klavierkompositionen von volkstümlicher Haltung, das bekannte „Grazie und Schwung vereinigte“ Ronde G-dur op. 51 Nr. 2 und die prachtvollen Variationen D-dur op. 76, die Beethovens Kunst der Variation auf der erst durch ihn erschlossenen Höhe genialer Befecung und Erlebnisstärke zeigen. Tanzfroh sind das Thema und die reizvollen Abwandlungen, gesunder Humor

lebt in manchen Variationen, vor allem in der vierten. Hedwig Schleicher wurde den beiden virtuosen Werken völlig gerecht.

Beethovens Vertrautheit mit der Technik der Oper beweist das „Opferlied“ für Alt- und Chor und Orchester op. 121, b, dem der Text des von ihm hochverehrten Rr. v. Matthison zugrunde liegt. Einfach und weicher ist es in seiner Anlage, es überläßt die Führung der Solostimme und führt erst bei den Steigerungen den Chor und das ganze Orchester hinzu, so daß eine ungewöhnliche Eindringlichkeit erreicht wird. Carmen Kobi, Mannheimer, sang mit schöner Stimme das Alt- und Sopran-Part, feine Ausarbeitung zeigte der Kammerchor, der unter Dr. Alfred Wassermanns Leitung seine Leistungsfähigkeit mit jeder Veranstaltung steigert. Das bewies auch die eindrucksvolle Wiedergabe der zu Goethes Text geschriebenen „Meeresstille und glückliche Fahrt“. Wundervoll war die dynamische Behandlung der schwebenden „Meeresstille“, aber auch im Fortissimo wahrte der Chor die Schönheit des Klanges.

Daß Beethoven auch Tanzmusik geschrieben hat, die für seine Zeit sehr brauchbar war, zeigten die zwölf deutschen Tänze für Orchester, mit denen das ABO-Orchester die „Stille Stunde“ beschloß. Wenn diese Tänze, die beste Wiener Walzermusik inhaltlich vorzunehmen, heute selten beachtet werden, so liegt es im wesentlichen doch nur daran, daß für unsere Zeit andere Tanzformen maßgebend sind.

Dr. Carl J. Brinkmann.

Enttüllung einer Johann-Strauß-Gedenktafel in Wien

Zum Gedenken an die vor 70 Jahren im Dianabad in Wien erfolgte Uraufführung des Walzers „An der schönen blauen Donau“ von Joh.

träger kommen alle in Westfalen geboren oder wohnenden Künstler in Betracht, die das 35. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Der Preis wurde bisher zweimal an Maler, einmal an Bildhauer und einmal an Graphiker verliehen. Im diesem Jahre bewarben sich 30 westfälische Bildhauer, von denen Bernhard Hartmann (Münster) den 1. Preis von 300 Mark, Fritz Sander (Bielefeld) den 2. Preis von 100 Mark und Gertrud Bredeme (Witten) den 3. Preis von 100 Mark erhielten. Hans Peterhof (Münster) und Heinrich Friedrich (Bielefeld) erhielten als Anerkennung zwei Plaketten des Westfälischen Kunstvereins.

Internat. Musikfest in Dresden. Die Stadt Dresden veranstaltet vom 22. bis 31. Mai ein internationales Musikfest, das neben Sinfoniekonzerten, einem Chorkonzert und kammermusikalischen Darbietungen auch Aufführungen von „Macbeth“ von Verdi, der „Elektra“ von Richard Strauss sowie der am 2. März zur Uraufführung gelangenden Oper „Kassimir Dorn“ von Schoed bringen wird.

Ein englischer Dirigent — geachtet. Der erste Dirigent der Londoner Sinfoniker, Adrian Boult, wurde vom englischen König in den Adelsstand erhoben. Sir Adrian hat am Leipziger Konservatorium studiert und unter Arthur Nikisch mehrere Jahre hindurch bei den Gewandhauskonzerten mitgewirkt. In England hat er als Dirigent des Bach-Chores und vor allem des B. B. C. Orchesters in London, das er seit zehn Jahren leitet, sich besonders um die Pflege der deutschen Musik verdient gemacht.

Richard Wagners „Ring“ im Kol. Opernhaus in Stockholm. Am königlichen Opernhaus in Stockholm gelangt gegenwärtig Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ in vorbildlicher Befecung zur Aufführung. Als Gast sang der in Deutschland wohlbekannte schwedische Tenor Martin Dohmann. Besonders beachtenswert ist die Fälschung, daß er nicht nur die deutschen Opern, sondern auch alle übrigen Opernrollen in deutscher Sprache singt, wie beispielsweise Verdis „Otello“.

Vor 20 Ja

Vor 20 Ja

Vor 20 Jahren der Jarenthrone Unterang einer Begriff ge Jahr vor dem S gerungsjubiläum konnte, bedeutet Geschichte. E Zusammenkunft Bolschewismus, wäre, die Macht Die Schilderung des tragischen No von authentischen öffentlichem M eines russif maten erschein schlagreich.

Ein Zug

Man schreibt Weltkrieg tobt i land II. befindet dem Wege zu de in der alten Gre it. Von dort w zurückkehren. Es Jarentreich. Das schwer, dem W beibringen. A mordung R a Wirkung gehabt, über die Befestig erters des Jaren man im Volke v



Die offizielle em dem neuen Kön

Ein erfolgreic

Wieder las Kraft in Mann dabei die Karte, j schiffe Kraft, die deutschen Dichter kerande, die e der Jugend eine den durch ihre le ten am besten e Kultur schaffen, i über als alle i Dichtung offen weiterentwickelt langsam den Mo des gewaltigsten tomt.

Eberhard Wol Verung d Dichtu wohl der markten der jungen lich unterscheidet Rameaden Gerk el, Wolfram W durch den Unfar nenbiete, zwel taten, einen Ged er bis deut voll it bei all diefeit, die er bucht immer wi vorzuschaffen, den Zeit neue Wirtu deustformen zu gend sind in die die er vor allem sein neuestes W burger W l r Uraufführung e vier distatutiert i bereiter einer ne

oll

n Platte, auf

en, daß es sich

achprüfbar, vor

nach dem Be-

gemeinen Neu-

diese Zahl da-

und an die Ge-

nach Spanien

willigen Heran-

Londoner Ver-

e Land- und

nien, die sich

die spanische

geteilt werden

keiten Deutsch-

anfrecht und

eben.

der Ueberge-

gen, also in

renge.

acht, zur wirk-

rolle überhaupt

zu etablieren,

achter an Ort

ich hier noch

gal den Zon-

her nur mit

ist.

e Lösung

der Weise ge-

zweifelsfrei

einer Kontroll-

gelassen wird

Wiffabon einige

deren Aufgabe

der für die

geordneten Kon-

schon sagen,

u tiefste

enfalls eben

genauen Kon-

abgrenzen. Die

stlich auch im

m aller Breite

a, die zur Teil-

n Verpfa-

Berücksichtigung

niel der Ein-

entlich grüßte

sich die Man-

frage ficherlich

gefaßt sich

Durchbrechung

erwarten“ sei.

ist leider ein

schaft der

matie“, als

gewerteter

rektionenver-

er kommt, be-

stärkterweise er-

geborenen oder

die das 35. Ze-

en. Der Preis

er, einmal an

der verliehen.

100 wertvolle

Witten) den

n. Das 10. St-

rich Fried-

nerkennung

Rundfunkvere-

n Dresden,

om 22. bis 31.

est, daß neben

ngert und fam-

sch Aufführun-

der „Vieltra-

nt 2. März zur

„Mollmilla

geadelt

er Sender, Tr-

eben König in

dran hat am

er und unter

ordung bei den

n. In England

portes und der

n London, daß

onders um die

ient gemacht.

g“ im Kal-

n. Im König-

gelangt gegen-

des Abelen-

o wohlbelan-

nn. Besonders

er nicht nur

alle übrigen

lingt, wie bei-

Vom Zarenthron in die Keller von Jekaterinenburg

Vor 20 Jahren erfüllte sich das Schicksal der Romanows / Ein Tatsachenbericht von A. von Andreevsky / Copyright by Verlag und Presse-Tagesdienst Berlin W 33

Vor 20 Jahren — am 1. März 1917 — brach der Zarenthron der Romanows zusammen. Der Untergang einer Dynastie, die in Rußland zu einem Begriff geworden war, und die erst ein Jahr vor dem Weltkrieg ihr 300jähriges Regierungsjubiläum mit größtem Pomp feiern konnte, bedeutet eine Weltwende in der Geschichte. Er öffnete das Tor dem auf den Zusammensturz des Zarenthrones lauernden Bolschewismus, dem es sonst kaum gelungen wäre, die Macht in Rußland an sich zu reißen. Die Schilderung des letzten Lebensabschnittes des tragischen Romanow-Geschlechtes auf Grund von authentischem und zum Teil noch unveröffentlichtem Material aus der Feder eines russischen Vorkriegs-Diplomaten erscheint deshalb heute besonders aufschlußreich.

I.

Ein Zug hält in der Nacht

Man schreibt den 27. Februar 1917. Der Weltkrieg tobt in allen Erdteilen. Zar Nikolaus II. befindet sich in einem Zugszug auf dem Wege zu dem Großen Hauptquartier, das in der alten Grenzstadt Mohilew aufgeschlagen ist. Von dort will der Zar nach Petersburg zurückkehren. Es gärt mächtig im riesengroßen Zarenreich. Das Volk ist kriegsmüde. Es ist schwer, dem Ruschik den Sinn dieses Krieges beizubringen. Auch die Kunde von der Ermordung Rasputins hat eine ungleiche Wirkung gehabt. Waren die liberalen Kreise über die Befestigung des unerschütterbaren Thrones des Zaren ungemein begeistert, so sprach man im Volke von einem großen Unglück, das



Die offizielle englische Krönungsmedaille mit dem neuen Königspaar

dem heiligen Mitternachts-Rußland drohe. Wie dem auch sei: die allgemeine Stimmung war alles andere als rosig. Nur der Zar weiß nichts von diesen Depressionen. Seine Ratgeber halten es für angebracht, dem Zaren alles zu verheimlichen, was ihn irgendwie verstimmen könnte. Bezahlte Ruschiks schreien Hurra, wenn der Zarenzug an einer Station vorbeifährt, und man schwört dem Herrscher aller Reußen, daß sein Volk ihm ergeben ist wie noch nie!

„Ein Mißverständnis?“ — „Leider nein!“

In der Nacht bleibt der Zug plötzlich stehen. Der Zar erwacht am frühen Morgen und fragt: „Wie heißt die Station, und warum stehen wir hier so lange?“

Der Adjutant des Zaren, der stets betrunken General Bojeikow, geht aus dem Salonwagen hinaus, um sich zu erkundigen. Bojeikow ist der Mann, der Munitionszüge anhalten ließ, um Selterswasser aus seinem Gut, das er günstig in der Hauptstadt verkaufte, transportieren zu lassen. Ein rücksichtsloser Schieber also, einer von denen, die am Untergang Rußlands ihre Mitschuld tragen.

Mit bestürzter Miene kehrt Bojeikow zurück. Obwohl er wie gewöhnlich etliche Glas Wodka getrunken hat, scheint ihn die Nachricht, die er soeben erhalten hat, zu ernütern.

Ein hartes Wort — Revolution

Der Adjutant glaubt seinen Herrn beruhigen zu müssen.

„In diesem Sündenpfuhl Petersburg“, erzählt er, „sind wieder Studentenunruhen ausgebrochen!“ Studenten, Rechtsanwälte, Ingenieure und andere „schlechte“ Leute, — das war die im intimen Kreis des Romanows übliche Bezeichnung für die Männer, die man für die immer trostloser werdende Lage im Innern verantwortlich machte.

„Es ist also ein Aufruhr?“ fragt der Zar. Jetzt geschieht etwas noch vor kurzem Unvorstellbares. Ein diensthabender General ergreift plötzlich das Wort und sagt, jeden Respekt vergebend, in barockem Ton: „Nein, Majestät, es ist die Revolution!“

Der Zar fährt bei diesem Wort zusammen. Er hat das Wort gelesen — in der Geschichte der französischen Revolution. Es ist die Antwort, die Ludwig XVI. auf seine Frage, ob ein Aufruhr ausgebrochen ist, erhalten hat. Die französische Revolution durfte niemals am russischen Hof erwähnt werden. Wer den Namen Ludwig XVI. oder Marie Antoinette nannte, wurde von der Zarin sofort vom Hof entfernt. Nur heimlich las der Zar die blutige Geschichte der Schreckensherrschaft. Und immer hatte er dabei im Unterbewußtsein ein Gefühl, als ob

„Majestät“, stammelt er, „der Stationsvorsteher will den Zug nicht weiter fahren lassen!“

Der Zar ist so erschüttert, daß er kein Wort hervorbringen kann. Wieso denn das? — Den Zug nicht weiterfahren lassen? — Ein Stationsvorstand? — Weiß er denn nicht, daß der Zar, der Oberbefehlshaber des Heeres, der Herrscher Rußlands, sich im Zuge befindet?

„Sie irren sich, Bojeikow“, sagt der Zar, als er endlich zu sich kommt. „Das ist wohl ein Mißverständnis?“

„Nein, Majestät, leider nicht. Wie der Stationsvorstand behauptet, sind in Petersburg Unruhen ausgebrochen. Er hat ein Telegramm erhalten, mit der Befehung, den Zug nicht weiterzulassen.“

Dem Zaren geht diese Nachricht nicht ein. Jahrelang hat man ihn in Unwissenheit gehalten. Wieso soll er das Ungeheuer der Geschehnisse verstehen? Mechanisch fragt er noch einmal: „Wo sind wir denn hier eigentlich?“ — Wie heißt die Station?

„Die Station heißt „Abgrund“, Majestät“, lautet die Antwort.

Ist auch das ein schlechter Witz? Nein, in der Tat: die Station heißt überseht wirklich „Abgrund“. Ein weltverlassenes Loch, mitten in Sümpfen — daher wahrscheinlich die Bezeichnung. Der Zar ist abergläubisch. Das harte Wort trifft ihn wie ein Schlag.

er diese Schrecken noch am eigenen Leibe erleben werde...

Der Zar antwortet nichts und sieht seinen Adjutanten Bojeikow fragend an.

„Es bleibt nur noch eines übrig“, flöttert Bojeikow, „wir müssen sofort Verhandlungen mit dem deutschen Oberkommando einleiten, einen Parlamentär schicken, einen Waffenstillstand mit den Deutschen abschließen und die Front auflösen. Zusammen mit den tüchtigen deutschen Truppen wollen wir nach Petersburg marschieren, um dort mit der Kanaille abzurechnen.“

Der Zar wendet sich entrüstet ab. Sein Gesicht verzieht sich zu einer krampfhaften Grimasse. Der Ratsschlag des betrunkenen Hofmannes ist zweifellos gut gemeint. Wenn er verwirklicht worden wäre, hätte vielleicht die Weltgeschichte anders ausgesehen.

„Niemand!“ sagt der Zar fest entschlossen. „Eher der Untergang, als der Verlust an Ehre.“ In diesem Augenblick wächst der bisher unscheinbare Mann zu einer tragischen Größe. Der Weg, den er betritt, wird aber den Zaren in den Untergang führen...

Bojeikow verläßt den Zugszug und tritt in Verhandlungen mit dem Stationsvorstand

ein. Der Stationsvorstand erbittet sich eine Frist. Er muß mit den „neuen Machthabern“ in Petersburg Fühlung nehmen. So vergeht ein qualvoller Tag. Der Zar sitzt schweigend am Fenster und raucht unzählige Zigaretten. Er spricht kein Wort. Am Abend des 28. Februar meldet der Stationsvorstand, daß der Zug weiterfahren könne. So tief ist das Zarenium in Rußland gesunken, daß ein Stationsvorstand dem Herrscher eines unermeßlichen Reiches Vorschriften machen kann!

Langsam setzt sich der Zug in Bewegung. Der Zar fährt in sein Verderben.

Zu spät...

Am 1. März trifft der Zarenzug um 7.30 Uhr in Pleskau ein. General Ruszki, der Oberbefehlshaber der Nordwestfront — übrigens einer der besten russischen Strategen im Weltkrieg —, empfängt den Zaren auf dem Bahnhof. Er meldet dem Zaren, daß Mitglieder der Duma nach Pleskau kommen werden, um mit dem Zaren über die Notwendigkeit einer Regierungsumbildung zu verhandeln.

Eine Regierungsumbildung? — Also ist die Lage doch nicht so verzweifelt, wie es scheint. Der Zar will die Ankunft des Duma-Vorsitzenden Rodzianko erwarten. Er läßt den General Ruszki zu einem Essen. Bei Tisch berichtet begreiflicherweise eine sehr gedrückte Stimmung.

Nach dem Essen bleibt der General mit dem Zaren allein. Der Zar erklärt seinem General, daß er sich keinen Rat mehr weiß. Der General versucht, dem Zaren klarzumachen, daß seine Selbstherrschschaft seit langem nur Schein sei. Der Zar verpricht, ein Telegramm nach Petersburg zusammenzulassen. Der General geht inzwischen in seinen Eisenbahnwagen, wohin ihm dann die Antwortbescheide des Zaren gebracht wird. Der General kehrt aber mit Schrecken, daß der Zar nur befohlen hat, ein neues Kabinett zu bilden, während die Rebe von einem verantwortlichen Kabinett war, — also von einer Volksvertretung, etwa nach englischem Muster.

Wertvolle Stunden verloren

General Ruszki bittet darauf den Adjutanten des Zaren, noch einmal zum schwankenden Herrscher zu gehen und ihn um den Befehl einer Kabinettsbildung eben in diesem Sinne anzusprechen. Mehrere bange Stunden vergehen. Aber erst spät in der Nacht wird der General zum Zaren befohlen.

Der Zar überreicht dem General ein Telegramm, das diesmal in gewünschter Weise verfaßt ist. Es soll unverzüglich nach Petersburg übermittelt werden. Aber erst um 3 Uhr morgens kann die Verbindung mit der fiebernden Hauptstadt hergestellt werden.

(Fortsetzung folgt)

Eberhard Wolfgang Möller liest

Ein erfolgreicher Dichterabend der NS-Kulturgemeinde und der Hitler-Jugend

Wieder las ein Dichter der jungen Mannschaft in Mannheim, und wieder erlebte man dabei die harte, jugendfrische und gläubig-lämpferische Kraft, die von den Worten der jüngsten deutschen Dichtergeneration ausgeht. Diese Dichterabende, die erfreulicherweise besonders bei der Jugend einen starken Widerhall finden, geben durch ihre lebendige und unmittelbare Wirkung an besten einen Ueberblick über das neue Kulturschaffen, und sie zeigen auch eindringlicher als alle Abhandlungen, daß die junge Dichtung allen Unfehlungen zum Trotz immer weitermarkiert und sich in stetiger Entwicklung langsam den Weg erobert, der ihr in der Zeit des gewaltigen Umbruchs der Geschichte zukommt.

Eberhard Wolfgang Möller, dessen Wert der Jugend der Zeit mit dem Staatspreis für Dichtung 1935 ausgezeichnet wurde, ist wohl der markanteste Vertreter unter den Dichtern der jungen Mannschaft. Schon rein äußerlich unterscheidet sich sein Wert von dem seiner Kameraden Gerhard Schumann, Herbert Wenzel, Wolfram Brockmeier, Herbert Böhm u. a. durch den Umfang: nicht weniger als acht Bändchen, zwei Lektüren, acht größere Romane, einen Gedichtband und einen Roman hat er bis heute vollendet. Das Entscheidende aber ist bei all diesen Werken die Pionierarbeit, die er damit geleistet hat. Möller vertritt immer wieder in künstlerischer Reue und Vorurteil, dem schöpferischen Dichter unserer Zeit neue Wirkungsmöglichkeiten und neue Ausdruckformen zu erobern. Besonders dabinredend sind in dieser Hinsicht seine Romane, die er vor allem für den Rundfunk schrieb, und sein neuestes Bühnenwerk, das „Frankenburger Wärfelspiel“, das ähnlich seiner Aufführung auf der Dietrich-Eckart-Bühne viel diskutiert wurde, und das ihn als Regisseur einer neuen nationalsozialistischen Büh-

nenkunst, des großen politischen Abstraktionspiels, zeigt.

Im Hinblick auf den bevorstehenden Helldenkentag las Möller zunächst fünf Abschnitte aus der Kantate „Die Briefer der Gefallenen“, einem ergreifenden Werk, das als Feiertag der jungen Generation zur Erinnerung an die Helden von Langemarck geschrieben wurde. Diese knappen und doch aufwühlenden Verse gebieten — nicht zuletzt durch den ausgezeichneten Vortrag — zum Nachdenken dieses Abends. Besonders erwähnenswert die letzten Strophen wegen ihrer gläubigen Zuversicht, die noch nie in einem Gedicht so schlicht und einfach ausgesprochen wurde:

Ruhe! Ihr Knaben vor Langemarck und wartet den Frühling ab, die treibende Erde sprengt euren Satz und der warme Wind euer Grab.

Wenn nur die Wolken nach Osten streben und der Adler sich wieder benachbart, werdet ihr Deutschland wiedersehen und die Wälder, für die ihr starbt.

Da Möller an diesem Abend aus allen Teilgebieten seines Schaffens aus Lyrik, Prosa und Dramatik charakteristische Abschnitte zum Vortrag bringen wollte, las er zunächst aus seinem Roman „Das Schloss in Ungarn“ ein heiteres Kapitel, eine humorvolle, von gepflegter Prosa zeugende Schilderung aus dem Wien nach der Revolution von 1848, und anschließend eine Szene aus dem satirischen Schauspiel „Rothschild siegt bei Waterloo“, in dem er mit beifolgendem Spot gegen die Kriegspropheten, die selbst aus dem Heldentod der Soldaten noch Gewinn zu ziehen versuchen, zu Felde zieht. Die Idee dieses Schauspiels, dem unter allen Werken Möllers

bisher der stärkste Erfolg zuteil wurde, geht auf eine alte Anekdote zurück, nach der einer der berühmtesten „Räuf Frankfurt“, der Bankier Nathan Rothschild, der eigentliche Sieger der Schlacht bei Waterloo ist. Er ist, „ungefähr“ in vorderster Linie stehend, Augenzeuge der Schlacht und fährt auf schnellstem Wege, alle



Zeichn.: Edgar John

kurieren überholend, nach London, wo er das Gerücht verbreitet, Napoleon habe geflohen. Die englischen Papiere fallen darauf an der Börse ins Bodenlose. Rothschild kauft nun alles Greifbare auf, und als am nächsten Tage die richtige Meldung von der Schlacht eintrifft und die Papiere wieder steigen, ist er der reichste Mann Englands geworden. Möller selbst sagt einmal dazu: Man denke: Es zieht aus Frankreich Napoleons raubend und plündernd durch das zitternde Europa. Es hangen die Völker um ihr Leben... Zehntausende auf beiden Seiten beweinen ihre mütterliche Genossenschaft durch den Tod. Hier fallen die letzten Franzosen. Hier fallen Niederländer, Preußen, rheinische und braunschweigische Männer, die besten Männer, die das Herz Europas zu geben hatte. Aber nicht sie waren die Sieger, nicht die Mächte, für die sie zu fechten glaubten: es gab eine dritte, heimliche, unbekannte Macht, die die Beute des Kampfes mit List und Betrug davontrug, noch ehe sich die Blutenden von den Schlachtfeldern erhoben. Das ist der Sinn der berühmten Anekdote, der kapitalistischen Anekdote vom Bankier Rothschild aus London.

Mit bemerkenswerter Sicherheit des Vortrags wählte Möller die Szene vor der Schlacht bei Waterloo plastisch zu gestalten und die Unterscheidung der Charaktere der einzelnen Sprecher sinnfällig darzustellen. Diesem Abschnitt des Vortrags wurde deshalb auch der stärkste Erfolg zuteil.

Zum Abschluß des Abends brachte die Hitlerjugend und der BDM, unterstützt von dem Bannordfører der Hitler-Jugend, Möllers machtvolle Kantate „Die Verpflichtung“ zum Vortrag. Die musikalische Begleitung stammt von dem Führer des Bannordführers Ellinger, der auch selbst die Leitung übernommen hatte. Es spricht für den Erfolg dieser Aufführung, daß der Dichter, dem selbst ein starker Beifall der meist jugendlichen Zuhörer zuteil wurde, mit herzlichsten Worten den Aufstrebenden dankte.

Willy Parth.

Prof. Dr. le Coutre (Mannheim) sprach beim Verband Deutscher Diplomkaufleute, Ortsgruppe Mannheim

Ein Kind tödlich verbrüht. Der zwei Jahre alte Sohn einer in der Gartenstadt wohnhaften Familie fiel am Dienstag rücklings in einen in der elterlichen Küche stehenden Eimer, der mit kochtem Wasser gefüllt war. Das Kind verbrannte sich dabei, daß es am folgenden Tage im Marienkrankenhaus verstarb.

